

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 32.

Dinstag den 20. April.

1847.

Abschied von der Jugend *).

Ihr Jugendjahre, früh habt ihr geendet,
Du gold'ne Zeit, wie schnell bist du entflohn;
Nur wenig Rosen hast du mir gespendet
Und ach! — auch diese Rosen welkten schon;
Der Hoffnung Schimmer hat mich nie geblendet,
Mich schreckte nur der Stürme finst'res Drohn:
Und dennoch, Jugend, soll dein mattes Strahlen
Mein Herz dir mit der Trennung Thräne zahlen!

Früh hab' ich der Erkenntnis Frucht gebrochen —
Doch sank in mancher Lust ihr Gift hinein,
Da ward mir's klar, daß sich die Welt besprochen,
So Herz wie That dem Untergang zu weih'n;
Der Traum von eines treuen Herzens Pochen
Erblaste mit dem ersten Frührothschein.
Gelehrtheit — Weisheit — Wissenschaft — die Armen,
Es wollt' kein Freier ihrer sich erbarmen.

Ich fühlte, wem das Schicksal nicht gewogen,
Dem wird kein gütli'ger Wind die Segel bläh'n,
Wem sich der Kindheit Himmel trüb umzogen,
Dem wird als Mann das Glück den Rücken dreh'n.
Auf gold'nem Fittig kömmt der Ruhm geflogen,
Dem Reichthum wirft du Weibrauch streuen seh'n:
Es wird zumeist von uns nur das geachtet,
Was unsern Geist mit Lug und Trug umnachtet.

Und solcher Frevel ärg're noch zu schauen,
Schlug tiefe, blut'ge Wunden meiner Brust,
Des Jünglings Muth verdrängt ihr nächtlich Grauen
Und macht sie weichen, seiner Kraft bewußt.
Er wandelt Wästen in beblümte Auen,
Baut gold'ne Schösser sich aus Freud' und Lust, —
Doch weh! — die Unschuld meist von sich betrogen,
War von der Trübsal hin zur Ruh' gezogen.

Die Unschuld ahnt nicht, wie die Truggestalten
Der leise Hauch des Sephyrs schon zertheilt,
Schnell ist gesühnt des Schicksals strenges Walten,
Des Herzens Wundenmal ist bald geheilt,
Da spät're Zeiten uns den Sinn entfalten,
Daß wir bei eittem Streben nur verweilt.
Drum, fromme Jugend, mag dein mattes Strahlen,
Mein Herz dir mit der Trennung Thräne zahlen.

*) Der „Wanderer“, eine Zeitschrift, die besonders seit Anfang 1847 an geistlichem Aufschwung, Mannigfaltigkeit und prachtvoller Ausstattung mit den besten Journalen der Monarchie in die Schranken getreten ist und auch in unserer Provinz eine größere Theilnahme und Verbreitung verdient, enthält in einer der letzten Nummern eine gelungene Uebersetzung des Dr. Prešhörn'schen Gedichtes: „Slovo od mladosti“ von Nicolaus Moos, einem talentvollen Krainer. Wir glauben durch Veröffentlichung dieser Uebersetzung den Freunden Prešhörn's ein Vergnügen zu bereiten.

Die Redaction.

Das heilige Jahr oder Jubiläum.

In unserer immer rüstiger emporstrebenden, weiterbreiteten landwirthschaftlichen Zeitschrift: „Kmetijske in rokodelske Novice“ befindet sich in Nr. 15, vom 14. April d. J., ein kleiner Aufsatz über die Bedeutung des in unserer Provinz eben angeordneten Jubiläums, den wir als zeitgemäß in treuer Uebersetzung unsern Lesern vorführen:

„Das heilige Jahr oder Jubiläum — so heißt es in einer zur Feier der heiligen Zeit in Graz erschienenen Broschüre — ist das Jubeljahr der Ablässe. Im alten Bunde galt jedes fünfzigste Jahr als ein heiliges Jahr, in welchem jeder seine Freiheit zurück erhielt. Der leibeigene Knecht wurde frei und selbstständig; der Schuldner empfing sein gegebenes Pfand, mochte es nun in Grundstücken oder in einer andern Sache von Werth bestehen, unentgeltlich zurück (Buch Moses 25, 10.) Im Jahre 1299 strömte eine ungeheure Menge frommer Pilger aus weiter Ferne nach Rom. Man fragte sie, wie es denn komme, daß sie gerade in diesem Jahre in so großen Massen die weite Wallfahrt unternommen? „Unsere Aeltern,“ entgegneten die Pilger, „sagten uns, daß in jedem hundertsten Jahre zu Rom ein vollständiger Ablass der Sünden zu erlangen sey.“ — Darauf ordnete der damalige Papst Bonifacius VIII. zum ersten Male das heilige Jahr an, welches im Jahre 1300 gefeiert wurde; er befahl, daß in jedem hundertsten Jahre sich diese Feier wiederholen sollte. Da aber die Dauer des menschlichen Lebens nur kurz ist und es folglich nur Wenigen vergönnt seyn würde, diese heilige Zeit zu erleben, so befahl, über Vorstellungen der Gläubigen, Papst Clemens XI., das Jubiläum in jedem fünfzigsten Jahre zu feiern, wie es schon im alten Testamente geboten und gebräuchlich war. Allein auch das fünfzigste Jahr erleben nicht Viele, weshalb die Päpste, Paul II. (im Jahre 1470) und Sixtus IV. (im Jahre 1473), beschlossen, jedes fünf und zwanzigste Jahr zum Jubiläumsjahre zu erheben. So feierten wir das letzte heilige Jahr unter Papst Leo XII., als man schrieb 1826.“

„Neben dem gewöhnlichen heiligen Jahre oder Jubiläum ordnen die Päpste bei außerordentlichen Gelegenheiten auch die Feier besonderer heiligen Zeiten an, wenn

etwas ausnehmend Wichtiges in unserer heiligen katholischen Kirche sich ereignet, z. B. wenn ein neuer Papst gewählt wird, oder wenn Bitten um Abwendung einer allgemeinen, besondern Noth anbefohlen werden. Die Feier einer solchen außergewöhnlichen heiligen Zeit gebot nun Seine Heiligkeit, unser gegenwärtig regierender Papst Pius IX., als er den Thron des heiligen Peters bestieg.“

Leopold Kordesch.

Der fliegende Schneider.

Humoreske von Friedrich Stump.

(Fortsetzung.)

Unter Anderem fragte ich ihn, ob denn dieses Bräuhaus immer so besucht wäre, oder ob vielleicht heute ein Fest gefeiert würde? — „Ja,“ erwiderte derselbe und sah mich verwundert an, „aus welcher Ursache sind Sie denn hergekommen, wenn Sie nicht die Neugierde, den Schneiderfranz zu sehen, hiezu bestimmt hat?“ — „Wer ist denn der Schneiderfranz?“ — „Den Schneiderfranz kennen Sie nicht, der schon seit acht Tagen das Tagesgespräch der ganzen Umgegend ist? — Vom Schneiderfranz hätten Sie nicht gehört, der Morgen zum Ruhm und zur Verherrlichung von X-Kirchen hier fliegen wird?! — Ich versicherte ihm, daß ich von dem berühmten Schneiderfranz nicht eine Sylbe gehört hätte und bat ihn zugleich, indem ich eine Kanne Bier hergeben ließ, mir doch zu erzählen, wie der gute Schneider auf die Idee zu fliegen gekommen wäre. — „Sehen Sie,“ hub nun der Violinist an, „wenn man sagt, daß manche Menschen schon etwas Geniales an sich haben, so ist dieß gerade beim Schneiderfranz nicht der Fall, außer ich müßte das als genial gelten lassen, daß, so oft besagter Franz einen Rock oder ein Weinkleid zu machen hatte, richtig immer die Knöpfe oder die Taschen daran fehlten. Dieses machte nun, daß nach und nach all' seine Kunden ihm wegblieben und er so selbst seiner Lieblingsneigung, nämlich ein Löpfchen Bier nach dem anderen hier zu leeren, entsagen sollte, da ihm vor ungefähr 14 Tagen der Brauher nicht mehr creditiren wollte. Nun stieg seine Noth auf's Höchste; aber, wie bekannt, macht Noth erfinderisch und der Schneiderfranz spintisirte so lange, bis er sich Flügel anfertigte, mit denen er, wie er selbst sagt, so weit fliegen wolle, daß wir gar nicht im Stande wären, ihn zu sehen.“ — „Aber,“ entgegnete ich, „seyd ihr denn auch überzeugt, daß er wirklich fliegen werde und ihr nicht die Geprellten seyd?“ — „He, he,“ wendete lächelnd der Befragte ein, „wir X-Kirchner lassen uns kein X für ein U machen; wir hatten uns schon vorher überzeugt!“ — „Wirklich!?“ fragte ich erstaunt, „habt ihr ihn also fliegen sehen?“ — „Das gerade nicht, aber sehen Sie,“ hierbei nahm er mich bei der Hand und flüsterte mir geheimnißvoll zu: „Ich ging vor ungefähr acht Tagen, wie ich es gewöhnlich zu thun pflege, Morgens hierher, um mein Frühstück einzunehmen. Bevor ich eintrete, seh' ich auf das Dach des Bräuhauses und erblicke am Schornsteine einen Hut! Ich machte Lärm;

Alles läuft herbei, man langt den Hut mit einer Stange herab und ich erkenne — des Schneiders Hut! — Ich sagte ihm dieß gerade in's Gesicht; er aber nahm mich geheimnißvoll bei Seite und indem er mich bat, es ja nicht weiter zu erzählen, vertraute er mir, daß er in der Nacht sich immer im Fliegen übe. Da sey ihm nun in voriger Nacht, während er über das Dach des Bräuhauses flog, sein Hut herabgefallen, was er in der Schnelligkeit des Fluges nicht bemerkte, daher er mich von Neuem bitte, ja keinen Gebrauch davon zu machen. Und darauf konnte er sich verlassen; ich sagte, außer meinem Weibe und der Kellnerin hier, Niemanden ein Wort davon.“ — „Einen Tusch!“ schrie Einer der Gäste und alle mit ihm: „Wivat! hoch! es lebe der Schneiderfranz!“

In dem Augenblicke wurde die Thüre geöffnet und herein trat ein kleiner, blasser, ungefähr 30jähriger Mann, mit einer Habichtsnase, tief liegenden, schelmischen Augen und einem Munde, der den Kopf des Eigenthümers in zwei Hälften zu theilen schien. Was seine Kleider betraf, hatte er ein Paar eng anliegende Nankin-Weinkleider, die, um sie ihrer Kürze wegen dennoch tragbar zu machen, mit langen Strippen versehen waren. Ebenso schien der Frack, dessen einstige Farbe zu erforschen, eine Preisaufgabe für Chemiker gewesen wäre, die Absicht seines Herrn, nämlich vermittelt der Schöffe in der Luft sich die Richtung zu geben, Jedermann kund zu thun. Ueberhaupt war die ganze Gestalt so spindeldürr, ja beinahe durchsichtig, daß dem Beschauer der Gedanke, diese Gestalt fliegen zu sehen, gar nicht unnatürlich vorkam. Er grüßte die Versammelten mit einer wahren Protectormiene und ließ seine stehenden Neuglein umherschweifen, als wollte er die Häupter seiner Lieben zählen, und siehe da, ihm mochte kein theures Haupt fehlen; denn nachdem er mit einem namenlos süßen Lächeln aus zwanzig Gläsern genippt und gewiß aus eben so vielen tüchtige Schlucke gemacht hatte, stellte er sich in die Mitte der Stube und, indem er mit den Händen der versammelten Menge Stillschweigen gebot, hub er mit krächzender Stimme folgendermaßen an: „Verehrte Freunde, bekannte und unbekannt Honoratioren! Da es Ihnen zweifelsohne bekannt ist, daß ich die große Kunst, mich in die Luft zu erheben und darin herum zu spazieren, erfunden, entdeckt und präparirt habe, so werde ich nun morgen hiervon eine Probe ablegen, die Sie alle in Erstaunen setzen soll; ja, ich will mich so hoch in die Lüfte erheben, daß es Ihnen trotz aller Mühe nicht gelingen soll, mich zu sehen oder zu entdecken. Wie gesagt, morgen, Schlag fünf Uhr Nachmittags, werde ich mich auf dem Bräuhaus auf unbegreifliche Art Ihren Augen entwinden. — Die eine Hälfte der Einnahme dient, hier der gerechten Forderung des Herrn Bräumeisters Genüge zu leisten, die andere Hälfte gedenke ich einem geheimen wohlthätigen Zwecke zu widmen!“ — — Allgemeiner Jubel begleitete den Schluß dieser Anrede, und jeder der Anwesenden wollte für sich und seine Angehörigen Willetts haben, so daß der Schneider in kurzer Zeit eine ziemlich bedeutende Anzahl davon abgesetzt hatte. Auch mir ward

solch' ein Loos zu Theil und, neugierig auf die Ereignisse des künftigen Tages, verfügte ich mich in die mir angewiesene Kammer.

(Schluß folgt.)

Fenilleton.

Leuchten der Augen. — In einer gelehrten Versammlung in Berlin hielt Ernst Brücke kürzlich einen Vortrag, in dem er zeigte, daß ein Leuchten der Augen nicht bloß Katzen und Hunden, sondern auch allen Menschen zukomme. Man stelle ein helles Licht vor sich, bei Abwesenheit jedes andern Lichtes, und bedecke dieses Licht mit einem kleinen Schirm, nur so viel, daß man es nicht unmittelbar sehe. Eine in ungefähr gleicher Höhe, etwa zehn Fuß gegenüberstehende Person, welche mit weit offenen Augen bei dem Lichte vorbei in das Dunkel sieht, erscheint dann der Person hinter dem Lichte mit hellleuchtenden Augen von lebhafter rother Farbe, oft zwei glühenden Kohlen ähnlich. Kinder und junge Leute zeigen die Erscheinung am stärksten.

Segen europäischer Zustände für Nordamerika. — Im vorigen Jahre kamen in den Vereinigten Staaten 158.648 Einwanderer und in New-York allein 52.325 auf 340 Schiffen an; für 1847 ist man bereits auf das Doppelte gefaßt. Wie viel Capital sind diese rüstigen Leute werth und wie viel nahmen sie bar mit?

Ostereier. — Im „Spiegel“ war zu lesen: Ein Herr schickte seiner Geliebten Ostereier, die jedoch so werthlos waren, daß sie dieselben zurückzusenden gesonnen war. Zufällig drückte sie eines der Eier etwas stärker; das Ei öffnete sich und sie sah darin ein Blatt Papier. Etwa ein parfumirtes Liebesbriefchen oder eine Tausendguldennote? Weit gefehlt! Es war ordinäres Papier, die Schrift herzlich schlecht, aber es enthielt die gerichtlich umschriebene eines hübschen Hauses auf den Namen der Geliebten. — Solche Anbeter würde sich manche Dame wünschen.

Sechzigtausend Chinesen werden Christen. — Ein reicher, in Java wohnender Katholik hat, wie das „Diario die Roma“ meldet, einem holländischen Prälaten die Nachricht mitgetheilt, der Sultan von Banka habe einen katholischen Priester ersucht, ihn und seine ganze Familie zu taufen, und zugleich sich erbieten, in Banka's Hauptstadt auf seine Kosten eine Kirche zu erbauen. Man schließt daraus, daß die gesammte Bevölkerung der Eilande Banka und Billiton, etwa 60,000 Seelen, größtentheils Chinesen, im Begriffe stehe, sich zur katholischen Kirche zu bekehren.

Die Trockenlegung des Haarlemer Meeres hat mit Recht die Bewunderung Europa's erregt, und man wird mit nicht geringerem Staunen vernehmen, daß die Holländer sogar an der Trockenlegung des Zuydersee's nicht zweifeln. Dieselbe wird vom „Allgem. Handelsblatt“ vom Standpuncte des Entstehens dieser Wassermasse als sehr möglich dargestellt, gesetzt, daß man dieselbe Stückweise vornehme. So würde Holland zum zweiten Male das, was ihm das Meer genommen, wieder erobern. Die zahlreichen Polder, welche schon den Fluthen entrissen wurden und eine bedeutende Quelle des holländischen Wohlstandes bilden, müssen in den Bedrängnissen, denen dieses schöne Land jetzt ausgesetzt ist, den Wunsch nach weiteren Eroberungen doppelt rege machen.

Ein Bär, der eine Belobung verdient. — Das finnische „Morgenblatt“ erzählt, daß vor Kurzem in dem dortigen Bezirke Lawastehus sechs Räuber, die einen Bauernhof überfielen, ein trauriges Schicksal betroffen. Zwar wußten sie, daß der Bauer einen zahmen Bären im Hause

hatte; sie beschloßen daher, das Thier mittelst Branntwein zu betäuben. Peß soff auch voll Behagen ein hübsches Fäßchen aus. Als er jedoch merkte, was seine Feinde im Sinne hatten, da fiel er über sie her, zerriß drei derselben und jagte die übrigen in die Flucht. Dieser Bär ließ sich keinen Bären anbinden. Er rettete sonach Hab und Gut und das Leben seines Herrn, der nun so dankbar ist, ihn für Geld zu zeigen.

Von Wien nach Agram. — Die Eisenbahnen bringen neben dem raschen Verkehr, den sie selbst gewähren, noch den Vortheil, ein regeres Leben in die Stellfabr.-Unternehmer zu bringen, und dadurch die Verbindung zwischen den bedeutenden Orten zu fördern und zu beschleunigen. So hat sich namentlich an die Südbahn jetzt ein solches Unternehmen eines Warasdiner Bürgers, F. Hribar, angeschlossen, wodurch es möglich wird, von Wien am Abend des zweiten Tages in Agram einzutreffen, und eben so von Agram aus in Wien. Diese Stellfahrten schließen sich an die Südbahn in 2 Stationsplätzen, am Marburger und am Kranichsfelder Bahnhofe, und befördern die Reisenden auch nach den zwischen diesen und Agram liegenden Städten Pettau und Warasdin, zugleich sind die Preise so mäßig gestellt, daß für die ganze Fahrt vom Bahnhofe bis Agram nur 4 fl. C. M. zu entrichten kommen.

Die Königin Victoria — ist vor Kurzem glücklich einer Gefahr entgangen. Auf einem Ausfluge, den sie mit dem Prinzen Albert vor eines der Thore machte, scheuten sich die Pferde vor einer Leiter an einem Hause neben der Chaussee und gingen durch. Dieß bemerkte kaum ein in einem Gig entgegenkommender Herr Levin, israelitischer Kaufmann in Königsberg, als er mit seinem Fuhrwerk entschlossen der königl. Equipage quer in den Weg fuhr und dadurch die Pferde der letzteren stugig machte. Der Kutscher wurde ihrer dadurch wieder Herr und die königl. Herrschaften hatten Zeit auszusteiern. Da ein Rad an dem Wagen der Königin an einem Presssteine Schaden genommen hatte, so stellte Herr Levin seinen Gig zu ihrer Disposition. Das Anerbieten wurde angenommen, die Königin aber bestand darauf, daß Herr Levin sich neben sie setze, während Prinz Albert ein Pferd von einem dazu gekommenen Reiter annahm. Die Kühnheit des Hrn. Levin wird um so höher angeschlagen, als die Königin sich in interessanten Umständen befindet.

Papierkorb des Amüsanten.

Der musikalischen Welt ist ein neues Märtyrthum vorbehalten. In Erfurt ist eine 5¹/₂ jährige Pianistin aufgetaucht, Minna Zeune, ein „holdes, unbefangenes, blondlockiges, kräftiges Kind,“ welches — aufgemuntert durch den Beifall der Erfurter — mit seinem Vater eine Kunstreise durch Deutschland anzutreten im Begriffe ist. Sie soll in der kurzen Zeit von 16 Monaten die ganze weite Laufbahn vom ersten Erkennen der Noten bis zum Virtuosen-thume durchlaufen haben.

Als einst ein Reisender wegen schlechten Wetters gezwungen ward, in einem kleinen Dörfchen zu bleiben, sah er sich vergebens nach einem Wirthshause um; des Suchens überdrüssig, wandte er sich mit folgender Frage an einen eben vor einer Hausthür stehenden Bauer: „Mein Lieber, sind Sie so gut, wo ist denn die Schänke?“ Dieser sagte, ohne sich viel zu bestimmen: „Gehts in Gottesnamen, hier wird nichts getheilt.“

Die „Theaterzeitung“ schreibt: Der arabische Kalif Mansur hielt eines Tages in Damask eine öffentliche Anrede an das Volk, und ermahnte dasselbe, der Gottheit zu danken, daß seit seiner Regierung das Land von der Pest

verschont geblieben sey. Ein Araber stand auf und sprach: „Die Gottheit ist allzu gnädig, als daß sie uns Dich und die Pest zu gleicher Zeit gesendet hätte!“

Concert der philharm. Gesellschaft.

Am 16. d. ward von den ausübenden Mitgliedern der hiesigen philharmonischen Gesellschaft im ständ. Redoutensaal Felic. David's „Wüste“ zur Aufführung gebracht, und zwar als Abschiedsproduction, veranstaltet zu Ehren des Herrn Johann Baron von Schloßnigg, nunmehrigen k. k. Subernialrathes in Lemberg, in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste als Director der gedachten Gesellschaft. Obwohl es nicht in meiner Absicht liegt, über den Gehalt der vorgetragenen Tondichtung abzusprechen, so kann ich zur Erklärung des Erfolges nicht umhin, mir einige allgemeine Bemerkungen zu erlauben. Es leidet heut zu Tage die componirende Welt an zwei entgegengesetzten Gebrechen: das eine ist Hasen nach Originalität auf Kosten künstlerischer Klarheit; das andere triviale Arienkrämerei bei großer Flachheit. Jenes Gebrechen sollten die Tonsetzer fast noch sorgfältiger vermeiden, als das letztere. Der Grund ist einfach dieser: Der geringste Theil des gebildeten Publikums ist auch in dem Maße musikalisch ausgebildet, daß er die Compositionen, die den sogenannten Musikkennner erstehen, zu fassen vermöchte; man schließt also durch derlei Tondichtungen den größten Theil des Publikums vom musikalischen Genuße aus, oder setzt ihm wenigstens gar übel zu. Anders verhält sich die Sache bei den Werken der Dichtkunst. Die Gabe der durch Sprache auszubrückenden Gedanken hat Jedermann, und diese Gabe, so wie der Ausdruck selbst, wird durch Unterricht und Übung fortwährend gebildet. Alles liest schon von Kindesbeinen an, und kräftigt sich dazu, immer größere Höhen zu ersteigen, oder was dasselbe ist, Tiefen zu ergründen. Wie viele sind es aber, die von Kindesbeinen an sich mit Musik beschäftigen, wenigstens als Ausübende? wie viele sind es, die, wenn auch nur als passive Genies, jene Beharrlichkeit in der Ausübung besitzen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, die innere Verbindung, den Zusammenhang einzelner kleiner Theile eines Tonstückes von großer Tiefe einzusehen, welche Einsicht es eben ist, die dem Kenner Vergnügen, oder ein Tonstück erträglich macht, auch wenn er sonst keinen Genuß darin fände. Jenes Vergnügen soll aber der größte Theil der Zuhörer entbehren, da sie bei aller anderseitigen Bildung doch nicht in die Tiefen des Tonmeeres hinab zu steigen vermögen! Welche selbstsüchtige Forderung! — Die „Wüste“ trägt in den meisten Numern das Gepräge dieses Gebrechens. Dazu ist das Ganze so originell einförmig, daß selbst Musikkennner sich nicht wohl daran ergehen können. Da breitet sich in der That eine Wüste vor unsern Augen aus. Aber wessen Blick mag wohl gerne lange auf einem Sandmeere ruhen, wessen Ohr bei einem sie mit ängstlicher und eben darum unästhetischer Treue darstellenden Tongemälde mit Vergnügen verweilen? — Doch — damit sey keineswegs gesagt, daß das Werk nicht seine Verdienste, seine schönen Numern habe, um deren willen Kenner wie Nichtkenner bei präciser Ausführung des Ganzen das oben erwähnte Gebrechen zu übersehen und in Geduld die goldenen Lehren zusammen zu lesen geneigt seyn dürften. Eine präcise Ausführung eines so schwierigen, durch seine einförmigen Sonderbarkeiten den Beifall der Zuhörer ohnehin schwer hervorrufenden Tonwerkes, worin oft mehr als ein halbes Hundert Tacte gleicher Figuren hintereinander den Zuhörer und Ausübenden ermüden, wo nach einer Menge Pausen einzelne Töne hervortreten und wieder verschwinden sollen, ist durch häufige, der Production vorangehende Proben bedingt, weil nur dann die Ausübenden mit der gehörigen Sicherheit auftreten können. Nun gestattete die Kürze der Zeit nur drei Proben, deren erste nicht besonders fruchtbringend seyn konnte, indem das häufige Corrigiren der höchst nachlässig und festerhaft geschriebenen Aufschlagstimmen auf die Auffassung sehr hemmend einwirkte. So kam es nun, daß ungeachtet aller möglichen Anstrengungen des eben so eifrigen, als gebüdigten Orchester-Directors doch bei der Production jene Reinheit vermisst wurde, die allein bei minder eingänglichen Compositionen oft als eine freundliche Vermittlerin zwischen dem Compositour und dem Publikum auftritt. — Nichts desto weniger wird sich jeder Unparteiische, meinem unmaßgeblichen Erachten nach, zu dem Ausspruche genöthigt sehen, daß die Chöre mit lobenswerthem Fleiße einstudiert und mit befriedigender Genauigkeit ausgeführt; daß der ermüdende und wahre Aufopferung erheischende Solopart des Tenor von einem mitwirkenden Vereinsmitglied mit der gewohnten Nettigkeit gegeben wurde; daß das ganze Orchester unter Mitwirkung der Musikbände des hiesigen k. k. waterländischen Regiments

Alles geleistet, was unter solchen Umständen billigen Anforderungen entsprechen mag. Herr Buchwald, Mitglied der hiesigen ständ. Bühne, hat die Gefälligkeit gehabt, den Vortrag des Textes zu übernehmen. — In seinem Vortrage war Alles — Consonanz. Dem Vernehmen nach, wird eine Wiederholung der „Wüste“ am nächsten Freitag beabsichtigt, zu welchem Ende noch zwei Proben veranstaltet werden. Ohne Zweifel wird sie den Zuhörern, wie den Ausübenden angenehmer werden, um so mehr, da eine alleseitige Auffassung auch das Ihrige beitragen wird. — Der Beitritt von beinahe vierzig Mitgliedern zum Vereine, deren Beispiel nicht ohne Nachahmung seyn dürfte, da derselbe durch Schule und musikalische Productionen den das Leben verschönernden Kunstsin zu beleben und zu nähren trachtet, macht es höchst wünschenswerth, daß die Production wieder im Redoutensaal Statt finde. Es ist überhaupt erfreulich zu sehen, wie die Theilnahme an dem Institute im Steigen begriffen ist. Die begonnene zeitgemäße, Alles genau feststellende Statutenreform wird sicher auch die Kräftigung der Anstalt zur Folge haben.

Ph. J. Reschfeld.

Theater in Laibach.

Die zwei jüngsten theatralischen Vorstellungen hießen „Hanne und Hannchen“ Schauspiel in zwei Acten, nach Scriba, von W. Friedrich, und „Treffkönig“ oder „Spieler und Todtengräber“, Lebensbild von J. Barry, in 2 Abtheilungen. Ersteres Stück wurde Samstag am 17. April, gleichwie das Ballet: „Des Malers Traumbild“, welches Herr Campilli, erster Solotänzer des Kärntnertheaters, zu seinem Benefice gab, zum ersten Male aufgeführt, letzteres Tags darauf am 18. April. „Hanne und Hannchen“ ist ein kleines, ganz artiges Schauspiel. Die Liebe zweier Töchter gegen ihren Vater, wovon die eine nur ein aus Mitleid angenommenes Kind ist, so wie die innige Pärtlichkeit eines Vaters gegen seine Kinder, die er mit gleicher Liebe umfaßt, da er durch Zusammen treffen der Umstände nicht weiß, welche von den beiden Mädchen eigentlich seine natürliche Tochter sey, ist mit vieler Wahrheit gezeichnet, ob schon man das Stück von eines und dasselbe sagenden Wortschlegeln nicht frei sprechen kann. Uebrigens kann man sagen, daß, so wohlthuend die edlen, im jetzigen Leben nicht immer vorkommenden Gesinnungen der beiden Mädchen sind, so schmerzlich am Ende des Stückes das Verlassen seyn des liebevollen Vaters uns berühren muß, weil sich dieses im Leben nur zu oft wieder findet. Das Stück ging mit vieler Rundung in die Scene. Die Hauptpersonen, Herr Schnitzer (Goldarbeiter Verton) und die Dlle. Alex. Galliano (Hannchen) und Kohner (Hanne) wirkten recht verdienstlich, namentlich die ersten zwei. Die drei übrigen kleineren Rollen waren auch entsprechend vertreten. „Des Malers Traumbild“, Ballet in 2 Aufzügen, von J. Perrot, war und konnte hier nichts anderes, als ein Bruchstück eines Ballets seyn, das sich durch eine gute Idee auszeichnet, und in Wien, namentlich in der Saison, wo Fanny Elßler darin auftrat, so viel Beifall fand. Der Vater Leonello wurde hier natürlich vom Herrn Campilli, die junge Gräfin Saint-Olivar von Dlle. L. Brussi vertreten. Die darin vorkommenden Tänze: „Pas d'Action“ und „Pas Galloppe“, ausgeführt von dem Solotänzerpaar, fanden, besonders „Pas Galloppe“, stürmischen Beifall. Dlle. Brussi war an diesem Abende besonders ausgezeichnet, eine wahre Sphynx. Die Tänzer, oft und stürmisch gerufen, wiederholten am Schlusse den letztgenannten Tanz zum großen Vergnügen des Publikums. Der Besuch war ziemlich anschnlich. J. Barry's „Treffkönig“, dessen zweiter Titel: „Spieler und Todtengräber“, viel passender erscheint, ist bereits hier bekannt. Ich kann die eminenten Vorzüge, welche die Wiener Kritik bei dem Erscheinen diesem Stücke zugesehen wollte, noch immer nicht herausfinden. Eine Originalität der Idee würde man vergebens suchen. Daß ein liederlicher Sohn, ein Spieler, seinen Vater bestiehlt und dann fortläuft, in der Fremde sein Handwerk forttreibt, endlich, nachdem er alles vergebend, über eindringliches Zureden seines eigenen alten Vaters, der ihn unkenntlich zum Selbstmorde rettet, zurückehrt zu Weib und Kind, dieß ist wahrlich schon oft dagewesen. Wig, sogenannter Citationswis, ist dem Stücke nicht abzusprechen. Gespielt wurde recht gut, besonders ausgezeichnet war Herr Moldt als Schlichtmann im ersten, und als Todtengräber im zweiten Acte. Herr Moldt ist durch und durch Schauspieler und eine wahre Perle unserer dießjährigen Gesellschaft. Herr Czjwenka erwarb sich, besonders im ersten Acte als Lehrbube Nagerl, verdienten Beifall. Herr Buchwald spielte den liederlichen Spieler mit vieler Wahrheit. Die Uebrigen genügten. Das Theater war zwar nicht überfüllt, jedoch zählte es einen anschnlichen Besuch.

Leopold Kordesch.